

Im Jahre 2005 hatte ich die Möglichkeit, psychiatrische Konsultationen in Heimen für Tschetschenienflüchtlinge durchzuführen. Ich wurde als eine neutrale Person gewählt, die über Russischkenntnisse verfügt, doch kein Russe ist. Die Konsultationen fanden an Wochenenden statt. Zu diesem Zweck reiste ich in die Gegend von Warschau und in die nord - östliche Region Polens. Insgesamt machte ich fünf solche Reisen, besuchte fünf Flüchtlingsheime und untersuchte etwa 70 Personen. Der folgende Text ist ein Versuch, meine Erinnerungen und Überlegungen zu diesem Problem zu beschreiben.

Der Anfang der Ereignisse in Tschetschenien traf mit dem Ende des Kalten Krieges zusammen. Es kam die Zeit der Erleichterung, die Zeit der Trauer um die Opfer und der Sühne. Diese Sühne wird nie eine Wiederherstellung des Zustandes aus der Vergangenheit sein. Unsere Denkweise, Kultur und Religion waren schon immer durch die Tatsache durchdrungen, dass es für immer verlorene Sachen gibt, die nur rein symbolisch und nicht im wörtlichen Sinne gutzumachen oder wiederzubeleben sind. Doch das Bewusstsein um diese Tatsache war nicht immer ausgeprägt, manchmal war es ganz gering, denn es hing mit dem Erlebnis des eigenen Zerstörungstriebes und der eigenen Schuld zusammen. Die Lust, dieses Bewusstsein abzuweisen, kann so überwältigend sein, dass in der Empfindung des Individuums oder der ganzen Gesellschaft die Entfesselung eines neuen Krieges der einzige Ausweg ist. Der eigene Zerstörungstrieb wird dann nicht mehr zum Gegenstand der Gewissensprüfung sein. Dann werden die anderen als die durch Zerstörungs- und Vergeltungslust Besessenen gelten.

Und so etwas geschah in der ehemaligen Sowjetunion. Während der tiefen wirtschaftlichen Krise, die durch den jahrelang andauernden Totalitarismus verursacht wurde, entschied man sich, einen neuen Krieg zu entfesseln. Das war einfacher als eine Gewissensprüfung für die Zeit des Totalitarismus durchzuziehen. "Im Krieg sind die Menschen Brüder, es fällt leichter ihnen alles zu vergeben, denn im nächsten Moment können sie schon tot sein." - sagte mir ein Zwanzigjähriger, der im Alter von 12 Jahren seinen Vater und im Alter von 18 Jahren seine Mutter verlor. Er ging fast nie zur Schule, sondern er kämpfte als Partisan. Der Krieg determinierte seine Wahrnehmung der Welt so, dass er seine eigenen aggressiven Impulse dem Feind zuschrieb, und die eigene psychische Realität idealisiert. Er kann sich aber die Gesichter seiner Kameraden nicht merken. Er kann ihnen alles vergeben, aber er kann sie nicht als autonome und erwachsene Menschen sehen - er kann sie nicht im Gedächtnis behalten. Er kann auch nicht ruhig darüber erzählen. Ununterbrochen verkürzte er die Distanz, schaute sich in der Suche nach Abhörgeräten um, und schließlich bat er den Raum zu wechseln. Das, was er zu vergeben versäumte, verfolgt ihn hier doppelt so stark. Was passiert, wenn er nicht demjenigen vergibt, der gleich stirbt? Wird sich in dieser Kriegswirklichkeit nicht die infantile Omnipotenz wiederbeleben, die mit aggressiven Phantasien einhergehend, uns um unsere Angehörigen bangen und uns für ihren Tod beschuldigen lässt? Sollten sie aus dem Grund sterben, dass wir ihnen nicht vergeben hatten? Und ob sie dann als Vergeltung unsere Töchter und unsere Söhne nicht töten? Ob sie uns den Lebenssinn nicht wegnehmen? Werden sie unseren Wunsch, uns zu bessern nicht auslachen? Und wird dann dieser Wunsch nicht als hilflos und kraftlos erscheinen? Und ob sie ihn nicht in die sich selbsterfüllenden aggressiven Phantasien voller todesbringender Macht verwandeln? Dann scheinen die Spiele der Kinder, von denen es im Korridor des Heims und auch draußen viele gibt, mit erschreckendem Inhalt ausgefüllt zu sein; der Lärm und Krach, den die Kinder verursachen, und in dem sie ihren Phantasien und Wünschen freien Lauf lassen, aus dem zu hören ist, dass

jemand angegriffen, dann von jemand anderem gerettet wird, und dass der Feind getötet wird - das muss sofort gestoppt werden.

Im Flüchtlingslager dominiert eine umfassende Unmöglichkeit, die kindlichen Spiele zu tolerieren. Ein erwachsener Mensch sieht sich wiederholt seiner eigenen Kinderwelt ratlos ausgesetzt. Er spürt, dass alle Methoden, mit denen es ihm gelang, die kindliche Angst zu überwinden, versagten. Die Wirklichkeit zeigte sich viel schrecklicher als der schrecklichste Albtraum der Kindheit.

Als ich zum ersten Mal im Flüchtlingslager war, fiel mir die ringsherum herrschende Stille auf. Das Lager war in einer menschenleeren Gegend, mitten in einem dichten Wald gelegen. Man spürte das auf diesem Ort lastende Klima der Isolation und Zurückgezogenheit. Die Menschen dort träumten von einer Übersiedlung in das Flüchtlingsheim in Warschau. Den Wald assoziierten sie mit dem Krieg.

Als ich wiederum in Warschau ankam, herrschte überall ein Stimmengewirr, geradezu ein unbeschreiblicher Tumult. Aufgeregte Menschen gestikulierten lebhaft und unterhielten sich laut. Das Klima der Großstadt drang heftig herein. Die Menschen sehnten sich dort nach Stille.

Es waren die ersten Anzeichen dafür, wie sehr alles durch ein heftiges Hin und Her zwischen der tiefen Zurückgezogenheit und der hektischen Aktivität geprägt war, aus dem es anscheinend keinen Ausweg gab. In diesen Rhythmus wurden die Flüchtlinge hineinbezogen, auch die Menschen, die mit ihnen zu tun hatten, und auch ich sollte in diesen Prozess einbezogen werden.

Die Personen, die zur Untersuchung kamen, hatten keine Polnischkenntnisse, sie konnten unterschiedlich gut Russisch sprechen. Unterschiedlich war auch die Art und Weise, wie sie über sich selbst zu sprechen gewohnt waren. Manche kamen mit Kampf- und Torturspuren am Körper, nach erlittenen schweren Kopfverletzungen und Gedächtnisverlust, was Spuren in ihrer Sprechweise und in ihrem Gedächtnis hinterließ. Die durch die Verletzung verursachte Amnesie vermischte sich mit der vor traumatischen Erinnerungen schützenden Vergessenheit. Die im Kampf abgehärteten Soldaten sagten auch, dass sie sich weder an die Gesichter noch an die Namen ihrer Kameraden von der Einheit erinnern wollten. Denn im Falle der Gefangenschaft würden sie sie nicht denunzieren, und im Todesfall würden sie sie nicht betrauern. Ich hatte den Eindruck, dass ihre Aussagen und Berichte nie zu Ende gehen, und wenn ich abends versuchte sie zu ordnen, bangte ich auch - mal um mein Gedächtnis, mal darum, dass ich meine Notizen nie zu Ende führen kann, denn es gibt so viele davon. Mich begleiteten die Äußerungen der Flüchtlinge, dass das, was sie mir sagen möchten, nicht zu beschreiben und nicht zu übersetzen ist, und dass man das weder in Worte fassen noch sich merken kann.

Die meisten von ihnen wechselten allmählich die Soldatenuniform der Partisanen gegen die Zivilkleidung. Gleichzeitig verwandelten sie sich in Menschen, die entdeckten, dass sie sich aufs Neue an Gesichter erinnern, Wünsche empfinden, Lust am Essen haben wollen. Oft erzählten sie, dass der Wunsch von hohen Bergen ins Tal runterzugehen, die Frau, Kinder und Angehörige zu besuchen, lebensgefährlich war. Besonders in der Zeit, als man begann, Handys massiv zu benutzen. Dann konnte man ohne das Haus zu verlassen den Sicherheitsdienst anrufen und den Nachbarn - Partisan anzeigen, der für eine Weile seine Familie besuchen kam. Derjenige, der die Sehnsucht nicht ertragen und seine Wünsche nicht im Zaum halten konnte, wurde für den Sicherheitsdienst zu einer leichten Beute. Im Lager kann niemand das Telefonklingeln ausstehen - es ist der verräterische Nachbar, der in ihrem Gehirn mit der Geheimpolizei telefoniert und meldet, dass der Flüchtling seine Soldatenuniform wegwerfen und wie ein Zivil leben will, dass heißt, dass er ins Tal runterkommen, den Geruch und Geschmack des Essens fühlen, das Geräusch der Kinderspiele hören, sich die Gesichter seiner Angehörigen ins Gedächtnis rufen will.

Dann werden sie durch Symptome erwischt. Deutlich wird die Überzeugung, dass der Mensch angesichts der Sehnsucht und der Abhängigkeit wehrlos ist, und wenn er die Sehnsucht und die Bedürfnisse verneint, dann wird er stark. Der Augenblick, in dem der Mensch seine Abhängigkeit aufs Neue entdeckt, ist besonders schwierig. Es kommt dazu, dass der mutige, furchtlose Partisan sich in einen Flüchtling verwandelt, der keine Arbeitserlaubnis hat und darauf wartet, dass er das Asylrecht eingeräumt bekommt. Der Mensch, der imstande war, mehrere Monate im Gebirge in lebensgefährlichen Bedingungen zu überleben, verwandelte sich in eine Person aus dem "Asylantenheim", oft ohne Dokumente, Geld, Kleidung. Die Person, die das Gefühl hatte, ihre Angehörigen wie ein Soldat verteidigt zu haben, verwandelte sich in eine Person, die im Heim bleibend, nicht weiß, was mit ihren Angehörigen in Tschetschenien passiert, sie nicht verteidigen und im Todesfalle sie nicht angemessen bestatten kann. Wenn der Tschetschene im Flüchtlingslager mit seiner Familie lebt, fühlt er, dass ihr Schicksal in seinen Händen und sein eigenes Schicksal in denen der Beamten ruht. Der mutigste Mensch in der Partisaneneinheit verwandelt sich in eine Person, die mit dem Lernen nach ein paar Jahren der Grundschule aufhörte. Der Ehemann - der Held - verwandelte sich in einen durch den Krieg veränderten Mann, dessen Ehe durch Trennung gekennzeichnet ist.

Das erste, fürchterlich schwierige Problem für Flüchtlinge ist es, ihre Abhängigkeit und Ratlosigkeit zu entdecken. Das andere Problem besteht in der Notwendigkeit, von der schwarz - weißen Weltvorstellung abzusehen und ihre eigenen gegensätzlichen, doch nebeneinander existierenden Gefühle zu entdecken. Hindernd erscheint hier ihre starke Überzeugung, dass ihre aggressiven Impulse eine omnipotent zerstörerische Macht besitzen, und ihre Impulse zur Wiedergutmachung wehrlos sind. Es war der Krieg, der es ihnen beibrachte.

Es drängt sich hier die Geschichte einer jungen Frau auf. Ihr wurde erzählt, dass - als sie noch ein Baby war - ihr Vater sich zur Wehr seines Bruders setzte und sich dabei in eine Schlägerei verwickelte. Als die Polizei kam, versteckte ihre Mutter das Messer des Vaters in den Windeln, in die das Baby eingewickelt war. Der Vater wurde zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, aber er bekam ein milderes Urteil. Jetzt, als erwachsene Frau, empfindet sie, dass das damals in ihren Windeln versteckte Messer ein neues Leben bekam, indem es durch kleinkindliche aggressive Phantasien wiederbelebt wurde, als ihr eigener Bruder durch Russen getötet wurde, und sie selbst zusammen mit ihrem Mann durch Russen gefangengenommen und gefoltert war. Das Messer greift auch von innen an und ruft somatische Symptome hervor. Sie kann also nicht mehr auf sich vertrauen, sie kann der bewaffneten Aggression ihre wehrlose Hoffnung nicht widersetzen, dass es ihr gelingt, eine ruhige, normale Welt wiederherzustellen.

Die Erfahrung der eigenen Abhängigkeit und das starke unbewusste Gefühl, dass die eigenen aggressiven Impulse eine zerstörerische Macht besitzen, verursachen, dass der Flüchtling wieder "in die Berge" aufbrechen will, und um nicht allzu große Sehnsucht zu empfinden - darauf verzichten will, was es im Tal gibt. Ein Beispiel dafür war die Situation während der Untersuchung, als viele Personen wiederholten, dass sie seit mehreren Monaten nichts außer Brot und Wasser essen. Anfänglich hatte ich den Eindruck, dass ich nicht alles verstehe oder höre, was sie sagen, aber als eine nächste Person dasselbe behauptete, entstand bei mir der Eindruck, dass wir uns an einem Ort befinden, wo alle Regeln der Realität aufgehoben sind, und wo man Leid und Hunger nicht empfindet. Das Bewusstsein hungrig zu sein, bedeutet wieder das Erlebnis der eigenen Abhängigkeit, die Erfahrung auf andere angewiesen zu sein. Das erweckt wiederum eigene Bedürfnisse und Hoffnung, aber auch Leid, dass sie so lange in Schlaf versunken waren. Doch nach der viele Jahre andauernden Deprivation wird jede Abhängigkeit von anderen als ein Almosen, und jede Bitte - als eine Bettlerei empfunden. Die einzige Zuflucht scheint eine Wiederbelebung des Bildes der eigenen Person als eines

eigenständigen und unzerstörbaren, den Hunger und Tod verachtenden Soldaten zu sein. Dies entfernt die Gedanken an die eigene menschliche Hilflosigkeit, an den geringen Einfluss auf den Lauf der Ereignisse, an die Unmöglichkeit, die Existenz der Angehörigen zu schützen. Solch eine Denkweise kann man länger nur auf Kosten der Angst aufrechterhalten, dass z.B. das herangeflogene kommende Passagierflugzeug gleich die Gegend zerstört.

Die meisten Flüchtlinge beurteilten die Verpflegung im Lager als nicht gut, z.B. erlebten sie die ziemlich häufige Kartoffelkost als etwas sehr Lästiges und Ungesundes. Sie überlegten, warum es so ist, und aus diesem Grunde organisierten sie sogar eine Protestaktion.

Man könnte die ganze Angelegenheit als ein Resultat der Kulturfremdheit darstellen, doch es ist das Trauma, die uns "kulturfremd" macht - es zwingt uns die längste Reise in die früheste Kindheit auf. Wenn etwas sehr lange nicht zugänglich war, wird als eine Verfolgung empfunden. Ähnlich verhält es sich mit einem Kind, das so lange nicht mehr gefüttert wurde, dass wenn die Nahrung schon zugänglich ist, dann scheint sie schlecht oder gar eklig zu sein. Und ähnlich ist es mit einem gefolterten Menschen. Seit einem gewissen Moment verspürt er weder Schmerzen noch Hunger, und dann weiß man schon, dass man ihn nicht brechen kann, und dass seine Genossen nicht verraten werden. Es gibt nichts mehr, was seine Würde bedrohen würde. Eine Rückkehr zum Leben bedeutet ein wiederholtes Leid. Sollte das Essen dann schmecken?

Ich erhoffte mir die Möglichkeit, jedes Flüchtlingsheim einige Male besuchen und Medikamente in einem für psychiatrische Einrichtungen üblichen Umfang verordnen zu können. Anfangs spürte ich einen großen Arbeitseifer. Die Flüchtlinge baten oft um eine Bescheinigung, die ihnen einen Anspruch auf eine größere Wohnfläche geben würde, oder sie baten um eine Krankenhauseinweisung, wo sie Ruhe finden oder Symptome loswerden wollten. Sie fühlten, dass ich ihnen entweder schnell oder überhaupt nicht helfen konnte. Im Korridor bildete sich eine Warteschlange. Es wurde verlangt, dass die Untersuchung kurz dauert. In mir tauchte auch ein Bedürfnis auf, schnell etwas Konkretes zu leisten, was möglichst schnell und ohne größere Nebenerscheinungen hilft - ein Arzneimittel zu verschreiben. Dann zeigte es sich, dass das von mir verschriebene Medikament nicht gekauft und meine Möglichkeiten, Medikamente zu verschreiben stark eingeschränkt wurden. Ich sollte auch - anders als ich es mir erhoffte - jede Einrichtung für Flüchtlinge nur einmal besuchen, ich sollte also keine Möglichkeit bekommen, die gegebene Person mehr als einmal zu treffen. Es stellte sich also heraus, dass die Flüchtlinge um verschiedene Bescheinigungen baten, die zwecklos waren, ich schlug wiederum etwas vor, was sie nicht erhalten konnten. In diesen unergiebigen Aktivitäten übergingen wir zusammen depressive Gefühle.

Jetzt war ein Gefühl der Hilflosigkeit und des Stillstands an der Reihe. Ich fing an mich so zu fühlen wie jemand, der nur zuhört und auf Unglück von anderen schaut und ein tatenloser Zeuge bleibt, der an einer Art Missbrauch beteiligt ist. Ich hatte ein Gefühl, dass ich nichts geben und keine Abhilfe leisten kann. Mir schien, dass das Zuhören, und dann ein Versuch das Problem im Rahmen des Zugänglichen zu lösen, nicht viel ist. Jegliche Aktivität schien ein Erwecken irgendwelcher Hoffnungen und dann ein Aufgeben zu sein. Nicht sofort kam bei mir das Verständnis dafür, dass alle Wiederherstellungsaktivitäten langwierig sind. Ich musste anerkennen, dass das, was ich anbieten kann, nicht viel ist, aber es lohnt sich, diese Arbeit aufzunehmen. Damals begann ich meine eigenen Reaktionen mit den Gefühlen der Flüchtlinge, mit ihrer Hilflosigkeit zu vergleichen, wenn sie untätig vom Unglück ihrer Angehörigen hören müssen, ohne sie trösten oder retten zu können, und sie bestrafen sich dafür.

Ein anderes Mal unternahmen sie fieberhafte Versuche, sich aus der Erstarrung loszureißen, in die sie aufgrund der ausbleibenden Arbeitsgenehmigung, durch das Warten auf die Asylzuerkennung, durch mangelnde finanzielle Mittel hineingedrängt wurden. Um diese psychische Erstarrung, in der verschiedene Gedanken, Gefühle, Erinnerungen stecken,

wenigstens für eine Weile zu vergessen, engagieren sie die ganze Energie in scheinbare, unproduktive Aktivitäten. Andererseits, wenn die Aktivität nicht mehr unnützlich sein soll, erfordert sie eine ständige Unterstützung, denn sie ist mit der erwachenden Depression verbunden, die unvermeidlich an Verluste erinnern und unerträglich sein wird.

So etwas kam im Falle eines der Flüchtlinge vor. Die Leitung der Einrichtung verhalf einer intelligenten und lebensstüchtigen Person zur Selbstständigkeit. Die Person erhielt eine Arbeitsgenehmigung, doch Anpassungsschwierigkeiten, die Notwendigkeit die zahlreiche Familie zu unterhalten, hohe Mietskosten in Warschau trugen dazu bei, dass die Familie wieder um einen Platz im Flüchtlingsheim bat, was wiederum nicht leicht zu verwirklichen war.

Es passierte auch, dass die zur Untersuchung kommenden Personen beunruhigt waren, weil am nächsten Tag die Einrichtung aufgelöst werden sollte. Es stellte sich heraus, dass eine Renovierung geplant wurde, wegen der die Flüchtlinge in einer anderen Einrichtung untergebracht werden sollten. Aber für die Bewohner bedeutete dieser Umzug weitere Tage der Unsicherheit und Zukunftsangst. Das, was für ihre Einrichtung hilfreich sein und ihre Arbeit verbessern sollte, erlebte man als etwas Fürchterliches. In den Mitarbeitern muss in solchen Fällen schnell Frustration aufkeimen, und ein Gefühl, dass die Flüchtlinge undankbar sind. Und in den Flüchtlingen wird die Erbitterung immer größer.

Ein Flüchtling erzählte mir, dass er zusammen mit anderen tschetschenischen Soldaten in einem Gefängnis zurückgehalten war. Er musste die ganze Zeit etwas auf dem Kopf tragen, was ihn am Sehen hinderte, er war gefoltert, geschlagen. Ihm wurden auch viele Male elektrische Schläge versetzt. Er wusste aber, dass die Augenbinde erst direkt vor dem Erschießen abgenommen wird. Die Welt mit eigenen Augen wieder zu sehen bedeutet also den Tod. In diesem Ereignis ist die erschreckende Symbolik der posttraumatischen Störungen verborgen - es entsieht nämlich der Gedanke, dass das Überleben etwas mit der getragenen Augenbinde gemein hat, mit Blindsein, dass das Betrachten der Wirklichkeit nicht überleben lässt.

Im Reifeprozess lernen wir, dass unsere fürchterlichsten Phantasien nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben. Im Krieg bricht dieser Glaube zusammen. Der Flüchtling spürt, dass er dem Feind nicht nur sein Zuhause als Beute überließ, sondern auch seine psychische "Wohnfläche" scheint verloren zu sein, nicht fähig, die aus der Kindheit bekannte Angst zu fassen. Früher schien diese Angst schon überwunden zu sein. Jetzt stellt es sich heraus, dass alle Methoden, sie zu überwinden, versagen.

Ob wir bereit sind, ihnen zu helfen? Ob wir vielleicht Angst davor haben, uns mit der Frage nach dem Sinn unseres Glaubens - im weitesten Sinne dieses Wortes - zu konfrontieren?